

Marek Zybur

Schlesien in der polnischen Gegenwartsliteratur

Stefan Żeromski, einer der bedeutendsten polnischen Autoren der Jahrhundertwende, stellte 1923 fest: „Schlesien zog die Aufmerksamkeit des ganzen Erdballs auf sich, brachte den kalten Verstand der Diplomaten, Großherrscher und Weltgebieter zur Gärung und wurde zum Zankapfel, um den sich der Krieg hätte entfesseln können – nur den polnischen Dichter ließ er ungerührt... Als die Krallen der schlesischen Aufständischen, als das Weltgewissen dieses Stück des Piastenerbes der Gewalt des letzten von Polens Totengräbern ... entrissen, als die schwerstgeprüfte Nation jenen denkwürdigen Sprung ins Zentrum der Macht gewagt hatte, da vermochte diese Wundertat der polnischen Dichtung nicht einmal eine einzige Regung zu entlocken, die ihrer würdig gewesen wäre.“¹

In der Tat blieben die Plebiszitkämpfe und die Gewinnung Ostoberschlesiens, das zur polnischen Wojwodschaft Schlesien wurde, mit allen ihren Begleiterscheinungen, geschichtlichen Voraussetzungen und wirtschaftlich-politischen Konsequenzen, ja die geographisch-kulturelle Besonderheit dieser Region als literarisches Sujet am Rand des Interesses und der Entwicklung der polnischen Literatur in der Zwischenkriegszeit. Es waren in der Regel die kleineren Geister unter den Schriftstellern, die damals das schlesische Motiv, sei es tagesaktuell, sei es unter dem historischen Blickwinkel, thematisierten. Die glänzende Feder einer Zofia Kossak, deren „Legnickie pole“ (Die Walstatt von Liegnitz, 1930), worin sie eine Episode aus dem Mongolensturm von 1241 zur ideologischen Konfrontation zwischen asiatischer Barbarei und europäischem Christentum auf dem schlesischen Boden sehr gekonnt ausmalte, war in dieser Hinsicht die sprichwörtliche Ausnahme. Aber auch diese begnadete Autorin leistete nur Mittelmäßiges, als sie sich der unmittelbaren Gegenwart zuwandte und mit „Niezny kraj“ (Das unbekannte Land, 1932) obendrein noch die Wogen des polnisch-deutschen Gegensatzes um Oberschlesien aufs neue höher schlagen ließ².

Die Ursachen für den oben diagnostizierten Sachverhalt waren einerseits allgemein-politischer, historischer und psychologischer Natur, andererseits resultierten sie aus den inneren, spezifisch schlesischen Entwicklungen. Sie sollen hier zuerst zur Erörterung gelangen, weil sie – worauf im folgenden noch zurückzukommen sein wird – ihre Gültigkeit auch für die nach 1945 einsetzenden Prozesse der schlesischen Problematik in der polnischen Literatur behalten sollten.

Die Polen haben in den anderthalb Jahrhunderten der nationalen Unfreiheit daran gearbeitet, den polnischen Staat in den Grenzen aus der Zeit unmittelbar vor

den Teilungen (1772–1795) wiedererstehen zu lassen, in denen es kein Schlesien gab. Geriet doch dieses im 14. Jahrhundert aus der polnischen vollends unter die habsburgische Hoheit. Seitdem expandierte Polen territorial, politisch und kulturell immer ostwärts. Diese jahrhundertelange Entwicklung schwächte naturgemäß das Andenken an die mittelalterliche Wiege des Staats im Westen und band die nachfolgenden Generationen von Polen auch emotional immer stärker an die sich gen Osten verschiebenden polnischen Macht- und Kulturzentren. Die für literarische Gestaltungs- und Anverwandlungsprozesse wichtige kulturelle und gefühlsmäßige Bindung (die politische bestand, wie gesagt, seit langem nicht mehr) wurde immer dünner, wenngleich deutscherseits noch im 17. Jahrhundert der Breslauer Pastor Johannes Kurtzmann Schlesien als „die Tochter der Mutter Polen“ apostrophierte und der Schriftsteller Johann Gottlieb Schummel unter dem Eindruck seiner „Reise durch Schlesien im Julius und August 1791“ eine Apologie auf die polnische Sprache in Schlesien verfaßte³.

Von den spezifisch schlesischen Faktoren, die im nachhinein die Integrierung der hiesigen Problematik in den geistigen Kreislauf der allgemeinpolnischen Literatur erschwerten, war der Umstand am verhängnisvollsten, daß sich das schlesisch-polnische Schrifttum erst im 17. Jahrhundert herauszubilden begonnen hatte, zu einem denkbar ungünstigen Zeitpunkt also, wo zuerst der Dreißigjährige Krieg im Westen wütete und dann die sogenannte „schwedische Sintflut“ Polen verheerte, wodurch seine kulturelle Ausstrahlung nach Schlesien (Krakau war noch im 16. Jahrhundert ein beliebter Studienort für die schlesische, auch die deutsche Jugend insgesamt gewesen) auf ein Minimum reduziert wurde. Das hatte zur Folge, daß sich das polnische Schrifttum in Schlesien auf sich selbst zurückgeworfen sah und, von der Sprach- und Literaturentwicklung in Polen in wachsendem Maß abgeschnitten, zunehmend religiös-didaktischen und regionalen Charakter bekam, wodurch es sich selbst marginalisierte.

Von daher erklärt sich generell das überwiegend laue Interesse der polnischen Literatur an der schlesischen Thematik in der Zwischenkriegszeit. Schlesien war für die Polen zu wenig „exotisch“, um den Zauber des Inkommensurablen auszustrahlen und eben dadurch die Neugier zu wecken. Gleichzeitig war es doch fremd genug (schon allein deshalb, weil es an dem Teilungstrauma und seinen Folgen nicht teil hatte, die das politische Bewußtsein und Selbstverständnis der Polen auf lange Zeit homogenisierten und petrifizierten), um als literarisches Thema sofort anzusprechen. Diese Situation begann sich langsam seit den 30er Jahren zu ändern, als Schriftsteller wie J. Powolski, J. Iwaszkiewicz und Z. Kossak unter dem Eindruck der Wiederherstellung des polnischen Nationalstaats nach dem Ersten Weltkrieg eine Revision des polnischen Geschichtsbewußtseins durchzusetzen versuchten. Der Prozeß der literarischen Erschließung Schlesiens bekam insbesondere mit der Gründung der kulturpolitischen Zweiwochenschrift „Kuźnica“ (Die Schmiede) einen wichtigen Impuls. Deren Leiter, Paweł Musioł, funktionierte sie

bald um zum Sprachrohr der von ihm animierten literarischen Gruppe „Fantana“. Ehe sich diese Initiative aber richtig entfalten konnte, kam der Krieg, der ihr ein gewaltsames Ende setzte und deren Anreger dem Henkersbeil zuführte⁴.

Literarische Inbesitznahme

Mit dem Jahr 1945, nachdem nunmehr ganz Schlesien an Polen gefallen war, begann eine literarische Inbesitznahme dieses Landes, die bis ins Detail mit großem propagandistischen und ideologischen Aufwand durch die staatlichen Behörden in die Wege geleitet und gesteuert wurde. Das starke offizielle Engagement des Staats für die Integration Schlesiens in die polnische Literaturlandschaft war ein politischer Faktor, der, obwohl bereits in der Zwischenkriegszeit präsent, erst jetzt richtig wirksam wurde. Das kam nicht von ungefähr. Man war bemüht, die im gesellschaftlichen Bewußtsein vorhandene, tiefe Fixierung auf die an die Sowjetunion verlorengegangenen östlichen Provinzen nun auf die – wie es hieß – „wiedergewonnenen“ Gebiete zu verlagern. Hierzu wurde als willkommenes Vehikel die jetzt aufgefrischte und stark aufgewertete Ideologie des „powrót do macierzy“, der Rückkehr zum Mutterboden, d. i. zu Polen, verwendet, die, im 19. Jahrhundert in den nationaldemokratischen Kreisen geboren, bisher nur ein kümmerliches politisches Dasein gefristet hatte.

Der institutionelle Rahmen wurde mit literarischen Zeitschriften, Diskussionsklubs, Forschungsinstituten und Verlagen geschaffen. Den Ton gab in den ersten Jahren die Kattowitzer kulturpolitische Wochenschrift „Odra“ (Die Oder) an, die von Wilhelm Szewczyk geleitet wurde. Szewczyk (1916–1991), ein polnischer Oberschlesier, der schon 1938 mit dem seiner Heimat verbundenen Poem „Hanyś“ von sich reden machte, wurde nach dem Krieg zum einflußreichsten offiziellen Exponenten der Kultur- und Literaturpolitik in Schlesien und zugleich zu deren aktivem Repräsentanten als Schriftsteller, Publizist, Herausgeber und Verleger in einem. Diese Stellung behielt er bis in die 80er Jahre. Unter seiner Leitung war die Zeitschrift der organisatorische Stimulator des kulturellen und literarischen Lebens in Schlesien, Kattowitz sein Mittelpunkt gewesen. Preisausschreiben, Programmdebatten, Schriftstellertreffen waren die Hauptformen der durch die Zeitschrift entfalteten literarisch-organisatorischen Aktivitäten.

Es war nur folgerichtig, daß die propagandistisch forcierte Ideologie der „Rückkehr zum Mutterboden“ in der Literatur eine Flut historischer Erzählwerke hervorbrachte, denen die offen eingestandene Prämisse zugrunde lag, dem breiten Lesepublikum unmißverständlich nahezubringen, daß die jetzige polnische Inbesitznahme Schlesiens durch die Geschichte determiniert war und obendrein – in Anbetracht des jahrhundertelangen deutschen „Drangs nach Osten“ – die Erfüllung historischer Gerechtigkeit darstellte. Nur wurde hierbei aus propagandisti-

schen und politischen Gründen unterdrückt (woran übrigens die von dem Trauma des Zweiten Weltkriegs verfolgten Polen nicht sonderlich gerne erinnert werden wollten), daß die deutsch-polnische Nachbarschaft im Westen über Jahrhunderte hinweg im immer wieder vom Krieg heimgesuchten Europa vorbildlich gewesen war. Ausgenommen recht wenige und kurze Auseinandersetzungen kannte die deutsch-polnische Grenze bis zum Ausgang der polnischen Adelsrepublik im 18. Jahrhundert nicht den Schrecken des Schwertes und Feuers, sondern einen frei blühenden Handel und regen wissenschaftlich-kulturellen Austausch. Um so eifriger griff man nunmehr auf die geschichtlichen Konfliktphasen zurück, wodurch zum einen das Stereotyp von der angeblich ewigen, angeborenen deutsch-polnischen Feindschaft maßgeblich genährt wurde und zum zweiten die Räumung Schlesiens und der übrigen westlich-nördlichen Gebiete von den Deutschen sich den Lesern desto sinnfälliger als später Akt der besagten geschichtlichen Gerechtigkeit darbie-ten sollte.

Piastenromane

Repräsentativ für diesen Trend waren die unter der Jugend bis heute weitverbreiteten Bücher aus dem Zyklus der sogenannten „Piastenromane“ von Karol Bunsch, welche die Entstehungszeit des polnischen Staats unter Mieszko I., Boleslaus dem Kühnen und Boleslaus dem Schiefmund zum geschichtlichen Hintergrund haben⁵. In diesen abenteuerlich zugeschnittenen Büchern malt der Autor die damaligen kriegerischen deutsch-polnischen Auseinandersetzungen, die aus dem Zusammenspiel verschiedener innen- und außenpolitischer, ja weltanschaulicher Faktoren resultierten, zu einem nationalen, fast zu einem rassistischen germanisch-slawischen Gegensatz ganz „moderner“ Prägung aus, wo die Deutschen stets als meineidige Aggressoren fungieren.

Fragmente dieser Prosa, so zum Beispiel die Schilderung der Belagerung des schlesischen Burgorts Nimptsch durch die Truppen Kaiser Heinrichs II. 1017, gingen in Form von Lesestücken in die Schulbücher als Illustration der deutschen Aggression in Schlesien ein, die schon damals von barbarischer Grausamkeit geprägt war. Die Belagerer von Nimptsch versuchen nämlich die Burg mit Belagerungsmaschinen zu erstürmen, an deren Türmen die polnischen Geiseln, Kinder der Burginsassen, lebendigen Leibes zum Schutz der darin versteckten Angreifer festgebunden hängen. Unübersehbar ist in dieser Szene der Assoziationsbogen, den der Verfasser zum Warschauer Aufstand von 1944 spannt, als zum Schutz der gegen die Aufständischen anrollenden deutschen Panzer die polnische Zivilbevölkerung Warschaus vorangetrieben wurde. Auch sonst scheint Bunsch, der die deutsche Okkupation in dem nach völkisch-rassistischen Prinzipien regierten Generalgouvernement des Hans Frank erlebt hat, die deutschen Charaktere seiner Pia-

stenromane durchweg nach den schlimmsten nazistischen Mustern gezeichnet zu haben. In einer solch ahistorischen Optik werden dem deutschen Wesen verbrecherische Instinkte als genuin attestiert, die Deutschen folglich als Erzfeinde abqualifiziert, die allerdings ungeachtet ihrer Übermacht und Rücksichtslosigkeit doch zu schlagen sind. Als solches erbauliches Beispiel wird in dem Roman „Psie pole“ (Hundsfeld, 1953) des Zyklus ein sagenumwobenes Ereignis aus dem Feldzug König Heinrichs V. gegen Boleslaus den Schiefmund im Jahr 1109 aufgerollt, wonach die Deutschen vor den Toren Breslaus eine derart vernichtende Niederlage erlitten hätten, daß die Hunde der Umgebung der Bevölkerung bei der Bestattung der großen Zahl toter Feinde hätte helfen müssen, weshalb das Schlachtfeld (heute ein Stadtteil von Breslau) nachher „Hundsfeld“ genannt worden sei. Man kann sich bei solchen Bildern nicht des Eindrucks erwehren, daß Bunschs Bücher, außer daß sie die Anrechte Polens auf Schlesien historisch reklamierten, für den Autor und die kriegsbetroffene Generation seiner Leser auch Kompensationsfunktionen erfüllten.

Von Bunschs Büchern hebt sich im Spektrum der historischen Nachkriegsprosa ein anderer Piastenroman gewaltig ab: der fünfteilige „Bolesław Chrobry“ (Boleslaus der Kühne, 1947–1974) von Antoni Gołubiew. Der Gegensatz ist künstlerischer und ideeller Natur. Verglichen mit Bunschs zugegeben flott geschriebener, aber anspruchloser Unterhaltungsprosa ist Gołubiews Werk ein durch und durch artifizielles Gebilde, worin der Autor – gemäß der Krausschen Sentenz, daß die Form der Gedanke sei – den formalen und kompositorischen Fragen ebensoviel Aufmerksamkeit widmet wie dem eigentlichen Inhalt. Dieser wiederum – im Unterschied zu der propagandistischen Ausbeutung der deutsch-polnischen Konflikte bei Bunsch – kreist um die Idee des zivilisatorischen Umbruchs, der im Raum zwischen der Weichsel und der Oder mit der Gründung des polnischen Staatswesens erfolgte. Bei der Thematisierung der kulturellen, religiös-ethischen und machtpolitischen Aspekte dieses Prozesses schildert Gołubiew auch die deutsch-polnische Nachbarschaft, deren manchmal stürmisch wogenden Rhythmus er jedoch im Gegensatz zum ahistorischen Verfahren Bunschs aus der Totalität der Bedingungen jener Zeit und jenes Raums zu erklären versucht, unter denen es durchaus auch für eine friedliche deutsch-polnische Zusammenarbeit, ja Freundschaft Platz gab. Bezeichnenderweise blieb dem Werk Gołubiews, dies abermals im Gegenzug zu Bunsch, wegen seiner formalen Beschaffenheit und seines gedanklichen Gehalts, die hohe Ansprüche an den Leser stellen, bis heute breitere Wirkung versagt.

Eine Mittelposition zwischen der platten Prosa Bunschs und der hohen Kunst Gołubiews, der etwa Teodor Parnickis Piastenroman „Srebrne orły“ (Die silbernen Adler, 1948) gleichwertig an die Seite zu stellen wäre, nimmt die literarisch solide, gedanklich ausgewogene, realistische Historienmalerei Władysław Jan Grabskis ein, der in seinem Schaffen eine dritte Variante des Piastenromans liefert.

„Rapsodia świdnicka. Opowieść ślaska z lat 1339–1404“ (Die Schweidnitzer Rhapsodie. Ein schlesischer Roman aus den Jahren 1339–1404; 1955) ist ein breites episches Gemälde, das die Regierungsjahre der beiden letzten Piastenherzöge von Schweidnitz-Jauer, Heinrich und Bolko, zum thematischen Hintergrund hat. Das Erlöschen dieser Piastelinie, womit jegliche rechtliche Bindungen des Herzogtums an Polen abgerissen waren, ist der dramaturgische Nerv des Romans und die Übernahme des Landes durch die Luxemburger sein Höhepunkt, auf den die Handlung zusteuert. In der Vorrede betont Grabski, er habe dieses Buch aus der Absicht heraus geschrieben, „die Schlesier (gemeint sind die polnischstämmigen Autochthonen) und Übersiedler (aus dem polnischen Osten) dessen zu vergewissern, daß sie die rechtmäßigen Besitzer dieser schlesischen Erde und die Erben derjenigen sind, die sie seit alters beim Rauschen der slawischen Rede mit Mühe bestellten, mit ihren Knochen düngten und darauf Städte in die Höhe zogen“⁶. Soweit die politische Deklaration. Das voluminöse Werk ist allerdings bei seinem Polozentrismus alles andere als ein Buch mit einer These. Der breite Strom der Handlung mit über 300 Figuren – Fürsten, weltliche und geistliche Würdenträger, Feldherrn, Höflinge, Mönche, Priester, Kaufleute, Handwerker, Bauern, Wanders- und Spielleute, Pilger und Bettler u. a. m., wovon fast die Hälfte historische Gestalten sind – fließt bald gemächlich, bald brausend dahin und weitet sich zu einem stoffgesättigten, nuancierten und farbenprächtigen Panorama des „Herbsts des Mittelalters“ in Schlesien aus. Der Panorama-Effekt verdankt sich dem Kunstgriff des Autors, die Familiengeschichte des herzoglichen Hauses mit derjenigen eines Schweidnitzer Schmiedemeisters parallel zu setzen. Der ideelle Kern des Werks gründet im Politischen und Metaphysischen zugleich. Seine metaphysische Ausrichtung ist womöglich noch stärker. Denn Grabski scheint sich im Grund nicht so sehr für die Triebkräfte und Gesetze der Geschichte als vielmehr für die des menschlichen Lebens zu interessieren, das zerrissen ist zwischen Gott und Satan, zwischen Gut und Böse, Tugend und Sünde. Der Kampf um die Seele scheint beim genaueren Zusehen das eigentliche Thema dieses Buchs zu sein, worin der Autor unter dem Schutz der historischen Camouflage Kritik an den durchaus aktuellen Zuständen der stalinistischen Epoche im Polen der 50er Jahre übt.

Mit diesem dreifachen Hinweis auf markante Beispiele des Piastenromans in der polnischen Nachkriegsliteratur (die hier stellvertretend für viele andere stehen mögen) soll veranschaulicht werden, daß die Autoren dieser Prosa, deren natürlicher Schauplatz zumeist Schlesien ist, dieses Land als literarisches Sujet mehr oder weniger zweckpolitisch und ideologisch instrumentalisieren und es nicht im literarischen Medium in seiner Autonomie und Integrität wieder erstehen lassen. Die ideelle Unzulänglichkeit solcher Werke wird sogleich sichtbar, wenn man sie an den vergleichsweise breit angelegten epischen Entwürfen des Huzulenlandes bei Vincenz, Weißrußlands und Litauens bei Mackiewicz und Miłosz mißt, in denen diese Regionen ihre Identität bewahrt haben⁷.

Generelles Merkmal der polnischen historischen Schlesienliteratur (deren wesentlichen Bestandteil eben die Piastenromane bilden) ist die Repolonisierungstendenz. Um dem Anspruch auf diese zu einiger psychologischer Plausibilität zu verhelfen, wurde in dieser Literatur nur allzu oft (siehe Bunsch) ohne ethische Bedenken ein dämonisches Bild der Deutschen und Deutschlands in Szene gesetzt. Es gereicht der polnischen Literaturkritik zur Ehre, daß sie derlei manipulativen Praktiken, wenn auch selten, mit Skepsis und Mißbilligung begegnete, und zwar schon in den 40er Jahren, als dazu viel Zivilcourage und manchmal auch innere Selbstüberwindung gehörte⁸. Diese souveräne Kritik sah mit der das Deutschtum dämonisierenden historischen Schlesienliteratur die Gefahr heraufziehen, einer irrationalen Stereotypenbildung über die deutsch-polnischen Beziehungen in dieser Grenzregion Vorschub zu leisten. In der Tat hat der Piastenroman Bunschscher Prägung zu dem im polnischen Bewußtsein nachwirkenden stereotypen Modell der deutsch-polnischen Beziehungen, das sich bis dahin auf vier Klischees stützte: auf die Konflikte mit dem Kreuzritterstaat, mit dem Preußen Friedrichs II., mit dem Deutschland Bismarcks und dem Dritten Reich Hitlers, das fünfte Klischee über die Konflikte mit dem Deutschland der Stauferzeit beigeleitet. Klischeehaft ist dieses Modell nicht, weil es grundsätzlich falsch wäre, sondern weil es sich einer rationalen Überprüfung entzieht. Es kennzeichnet sich vornehmlich dadurch, daß es alle positiven Seiten der deutsch-polnischen Beziehungen aus dem öffentlichen Bewußtsein verdrängt und die Mythisierung, die Überbetonung deren negativer Kapitel, ja deren Verabsolutierung fördert.

Der Germanist Joachim J. Scholz stellte vor kurzem in seiner Untersuchung des Oberschlesienromans „Schloß Fürstenkron“ von August Scholtis sehr scharfsinnig fest: „Lange vor Atlantikpakt und Potsdamer Beschlüssen ging Oberschlesien als Heimat verloren, weil es sich nicht als Grenzland verstehen wollte, weil es dem mißverstandenen Ehrgeiz nachgab, sich als rein innerdeutsche Provinz zu gebärden. Oberschlesien, kurz gesagt, ging als deutsche Heimat verloren, weil Oberschlesien es für unter seiner deutschen Würde hielt, dem Polen Wawel Dreihaupt Heimat zu sein.“⁹ Mutatis mutandis läßt sich über die polnische Schlesienliteratur behaupten, daß das, womit sie sich schwer tut und woran sie meistens scheitert, ihr aus der Ideologie der „Rückkehr zum Mutterboden“ und aus der Repolonisierungsidee resultierendes Unvermögen ist, Schlesien eben als Grenzlandschaft aufzufassen und zu akzeptieren, daß die Geschichte dieser Region von Menschen mit genuin polnischem und deutschem Identitätsgefühl gemeinsam getragen wurde.

Sozialistischer Realismus

Die Doktrin des sozialistischen Realismus um die Wende der 40er und 50er Jahre reduzierte den in der polnischen Schlesienliteratur geradezu wuchernden Historis-

mus zu einem Randphänomen. Die Gleichschaltung der Literatur unter der Losung des schöpferischen Engagements der Schriftsteller für den sozialistischen Aufbau, was durch die literarische Dokumentierung des gesellschaftlichen Bewußtseinswandels unter den neuen politischen und Produktionsverhältnissen zu erfolgen hatte, ließ kaum mehr Raum für regionale Unterschiede. Literaturfabrikate wie Jerzy Pytlakowskis „Fundamenty“ (Fundamente, 1948), Jan Wilczeks „Nr 16 produkuje“ (Nr. 16 produziert, 1949), Aleksander Ścibor Rylskis „Wegiel“ (Kohle, 1950), Nina Rydzewskas „Ludzie z wegla“ (Die Kohlenleute, 1950–1953), Jan Pierzchałas „Dziewczyna“ (Das Mädchen, 1952) – um stellvertretend nur auf diese Titel zu verweisen – könnten trotz ihrer topographischen Verankerung in der schlesischen Industrie- und Agrarlandschaft unter beliebig anderem Himmel, in einer beliebig austauschbaren Region spielen, weil die schlesischen Koordinaten dieser Bücher nur leere Staffage sind. Dies resultierte freilich sowohl aus den normativen Zwängen der Doktrin des sozialistischen Realismus als auch aus dem einfachen Umstand, daß die meisten dieser Autoren nicht aus Schlesien stammten, auch oft gar nicht in Schlesien wohnten, sondern diese Region lediglich von mehr oder weniger kurzen Stipendienaufenthalten kannten, zu denen sie offiziell delegiert wurden.

Dem ideologischen Druck erlagen jedoch auch Schriftsteller, die in Schlesien geboren waren, von denen man aber hätte annehmen können, daß ihnen die Vertrautheit mit diesem Land und seinen Bewohnern zu einer differenzierteren Sichtweise in ihrem Schaffen verhelfen sollte. Indes vollzogen auch diese Autoren, die meistens soziale Probleme thematisierten und stark aus plebejisch-proletarischen Quellen schöpften, für die der in den 40er Jahren noch katholisierende Gustaw Morcinek stellvertretend steht, fast nahtlos den „Übergang in die Literaturwelt des Sozialismus-Kommunismus“¹⁰.

Morcinek, der vor dem Krieg die Arbeit im Milieu der einfachen Bergarbeiter literarisch verklärte, einem Milieu, dem er selber entstammte, das er durch und durch kannte und ehrlich liebte, ging nun daran, die heimatlichen Motive klassenkämpferisch zu deuten, wofür sein „Pokład Joanny“ (Der Schacht Johanna, 1950), der die Formierung einer sich ihrer Klassenziele bewußten Arbeiterbewegung im oberschlesischen Kohlenrevier zum Inhalt hat, beredte Belege lieferte. Die einen Zeitraum von fast hundert Jahren umfassende Handlung des Buchs endet sinnigerweise 1948, als mit der sozialistischen Gesellschaftsordnung in Polen diese Ziele als erreicht befunden werden. Der klassenmäßige Standpunkt überlagert hier die nationale Problematik, wenn auch das Bekenntnis zum Polentum weiterhin hoch auf der Werteskala rangiert. Das Verhältnis zum Deutschtum wird insofern differenzierter, als es jetzt gilt, den Faktor der internationalen Klassensolidarität zu berücksichtigen. Ansonsten aber bleibt der Glaube an die reinigende Kraft des Polentums (gepaart mit dem Argwohn gegenüber den Deutschen) durchaus bestehen. Exemplarisch steht hierfür die Erzählung „Klara Krause“ aus dem Band „Klara

Krause i inne opowiadania“ (Klara Krause und andere Erzählungen, 1956) von Wilhelm Szewczyk: Scheitert die alte Autochthonin an ihrem Widerstand, sich an das neue polnische Schlesien anzupassen, so findet ihre Tochter unbeirrbar den Anschluß an das Polentum und lebt als brave Polin in vorbildlicher ideologischer Harmonie mit ihrem deutschen Bruder, der in der DDR wohnt.

Literarischer Antiquarismus – Nationale Apologetik

Als 1956 die polnische Literatur das Korsett des sozialistischen Realismus abstreifte, zeigte es sich, daß nach einem Jahrzehnt intensiven, politisch bestimmten Raubbaus an der schlesischen Thematik das Interesse für sie sichtlich abgeflaut war. Kattowitz hatte seine Vormachtstellung als organisatorisches Zentrum des literarischen Lebens in Schlesien eingebüßt, das nun, von ideologischer Bevormundung frei, verschieden orientierte Wege einschlug. Die in Schlesien alteingesessenen autochthonen Autoren gruppieren sich zum Großteil um die Oppelner Sektion des Polnischen Schriftstellerverbands.

Dieser Kreis, dem es an einem interessanten, regionalspezifischen Gepräge nicht fehlte – es sei hier auf das originelle Talent des eigenwilligen Autodidakten Rafał Urban oder des nach dem Krieg auch deutschschreibenden Karol Okoński hingewiesen –, zeigte sich jedoch außerstande, eine künstlerisch anspruchsvolle und politisch unbefangene epische Aufbereitung der seit 1945 in der Region erfolgten Prozesse vorzulegen, und somit ein genuines Bild Schlesiens literarisch nachzuschaffen. Man könnte fast von einer Flucht vor der zeitgenössischen Problematik sprechen, wenn man bedenkt, mit wieviel Aufwand in diesem Kreis editorische Arbeiten, die den vergangenen Zeugnissen des schlesisch-polnischen Schrifttums galten, und literarische Sammeltätigkeit, die sich dem lokalen Märchen- und Sagenschatz zuwandte, betrieben wurden. Diesen literarischen Antiquarismus pflegten zumeist ältere Autoren. Charakteristisch war für sie, daß sie immer, wo sie sich dem schlesischen Volkstum näherten, nach den Worten W. Szewczyks bemüht waren, „durch die Anlagerung psychischer Gewohnheiten und historischer Konflikte zu jenen stillen Dimensionen vorzudringen, wo Schlesiertum Polentum ist, und wo alles genauso wie bei Krakau, Sieradz und Łomża in Erscheinung trat und tritt“¹¹.

Eine solche Verfahrensweise war aber nicht dazu angetan, der Identität dieser Region gerecht zu werden, entsprach freilich den an die Regionaldichtung gerichteten Postulaten der offiziellen Kulturpolitik, daß sie allgemeinnationale Züge aufzuweisen habe¹². Kein Wunder, daß jüngere schlesische Autoren, die nach dem Krieg debütierten, sich meistens von der regionalen Problematik abwandten und danach strebten, gleich den Anschluß an die neuesten Trends der allgemeinpolnischen Literatur zu finden. In noch stärkerem Maß traf das natürlich für die aus

Zentral- und Ostpolen zugewanderten Schriftsteller zu. Ein Paradebeispiel ist hierfür Tadeusz Różewicz. Es wäre müßig, in dem sehr vielfältigen Schaffen dieses hervorragenden Dichters, dem Schlesien schon 1949 zur Wahlheimat geworden ist, nach etwaigen thematischen oder ideellen Bezügen zu dieser Region zu suchen.

Und kam es schon vor, daß sich die Einwanderer in ihrem Schaffen der neuen Heimat zuwandten, dann taten sie es in einer betont nationalapologetischen Weise. Der in seinem nationalen Zugehörigkeitsgefühl verwirrte polnische Schlesier, als tragisches Produkt von Jahrhunderten deutscher Fremdherrschaft hingestellt, war eine stehende Figur dieser Literatur, die in vielen, mehr oder weniger klischeehaften Varianten seine Rückkehr zum Polentum (soweit er nicht unwiederbringlich dem Renegatentum verfallen war) schilderte. Der aus Lemberg nach Schlesien eingewanderte Jan Brzoza lieferte in der Titelgeschichte seines Erzählungsbands „Powrót z niewoli“ (Rückkehr aus der Gefangenschaft, 1956) ein idealtypisches Muster hierfür: Hans Cebulak, der Protagonist der besagten Erzählung, mit seiner Wehrmachteinheit eingekesselt und gefangengenommen, wird sich im sowjetischen Kriegsgefangenenlager seiner faktischen nationalen und sozialen Zugehörigkeit bewußt, entfernt sich innerlich und äußerlich von seinen deutschen Kameraden und wird schließlich als Pole von den Sowjets entlassen, worauf er in sein oberschlesisches Heimatdorf zurückkehrt.

Der ideelle Schematismus dieser Erzählung, verbunden mit Zugeständnissen an die jetzt in der Literatur funktionierenden politischen Klischees – das ist in diesem Fall die plötzlich bei Cebulak entbrennende Liebe zu den Sowjetmenschen als Repräsentanten einer humanen und gerechten Gesellschaftsordnung –, beherrscht auch Brzozas Roman „Ziemia“ (Die Erde, 1963), der die Ansiedlung der Ostpolen in Oberschlesien thematisiert.

Absage an die Ideologie

Unter den literarischen Zeugnissen der Ansiedlungsaktion in Schlesien hebt sich von der Masse des hurrapatriotischen, vom Missionsgeist durchdrungenen Schrifttums das Schaffen des aus Krakau ins Glatzer Land verschlagenen Henryk Worcell durch nüchternen Realismus und Absage an das ideologische Denken ab. Worcell projiziert seine literarischen Figuren in die schlesische Landschaft nicht nach einem im voraus entworfenen sozialpolitischen Schema. Die Ankunft in Schlesien entlockt weder ihm noch seinen Helden besondere seelische Regungen, ist kein Anlaß, Mieszkos I. Zeiten heraufzubeschwören. Im Gegenteil, ihr Denken und Handeln bleiben unbeirrt gegenwarts- und zukunftsbezogen. Sie versuchen, im geographisch und kulturell fremden Raum Wurzeln zu schlagen, und bemühen sich redlich, die verbliebenen Deutschen zu verstehen, unter denen sie jetzt zu leben haben.

Gilt der Band „Parafianie“ (Die Gemeindemitglieder, 1960) in erster Linie den neuen sozialen Beziehungen, in die die Ansiedler eintreten, einer neuen Hierarchie von Autoritäten, die sie erfahren, und neuen Sitten und Gebräuchen, die sie annehmen, so konzentriert sich das Interesse des Autors in dem Erzählungsband „Najtrudniejszy język świata“ (Die schwierigste Sprache der Welt, 1965) auf das Problem des Verhältnisses der Ansiedler zur verbliebenen deutschen Bevölkerung, dessen Kompliziertheit für beide Seiten vor allem aus den frischen Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs resultierte. „In der damaligen Zeit hielten wir alle Deutschen für verschworene Feinde.“¹³ Mit dieser Einstellung lassen sich die Ansiedler unter den Deutschen nieder. Doch mit der Zeit, so der Erzähler, „war es schwierig, unaufröhrlich Haß gegen diese Leute in sich zu nähren“. Das durch den geschichtlichen Kataklysmus erzwungene Zusammenleben und die gegenseitige Beobachtung verhelfen zum Nachdenken, dem zuerst die bisher gehegten und gehüteten Vorurteile zum Opfer fallen: „Früher dachte ich, die Deutschen würden mit Vorliebe ein Herdendasein führen, gemeinschaftlich in geschlossenen Makroorganismen handeln. Jetzt sehe ich, daß das nicht der Fall ist: sie arbeiten einzeln, leben verstreut, als ob sie keine Idee, kein gemeinsames Ziel vereinte.“ Diese Reflexionen münden in die „Entdeckung“ ein, daß die Deutschen auch Menschen sind: gut und redlich wie die alte Hattwig, niederträchtig und untertänig wie der Kappelmeister Enders, haßerfüllt wie Erna, oder ständig zwischen Gut und Böse hin- und hergerissen wie Paul – wie es eben Menschen auf der ganzen Welt sind. Es ist dies eine Erkenntnis, die in den 30er Jahren August Scholtis in bezug auf die Polen in seinem Oberschlesienroman „Baba und ihre Kinder“ formuliert hatte: „Die Polen sind auch Menschen.“¹⁴

Ebensowenig aber, wie sich damals Scholtis mit seiner Haltung in Deutschland durchsetzte, war es Worcell vergönnt, seiner Ansicht über die Deutschen in der breiteren Öffentlichkeit Bahn zu brechen. Kaum ein Jahr nach dem Erscheinen seines Buchs flammte im Land die Entrüstung hoch, als sich die polnischen Bischöfe mit der berühmten Botschaft: „Wir vergeben und bitten um Vergebung“ an die deutsche Nation wandten. Vergessen blieb die Botschaft der Worcellischen Erzählungen, worin der Verfasser vor Haß ausdrücklich warnte, weil „wenn zwei Menschen Haß gegeneinander hegen, dann tragen sie damit gravierend zum allgemeinen Haßpotential auf der Welt bei; in diesen Dingen gilt eine eigenartige Arithmetik: eins plus eins ist da mitnichten zwei, sondern hundert“¹⁵.

Seit den ausgehenden 60er Jahren erlahmte das Interesse für die schlesische Thematik in der polnischen Literatur in zunehmendem Maß. Falsch wäre die Meinung, daß dies auf den in den 70er Jahren wachsenden Zensurdruck zurückzuführen wäre, weil sich doch in der zweiten Hälfte der 70er Jahre ein unabhängiger Literaturbetrieb im politischen Untergrund zu etablieren begann, der in den 80er Jahren schon Tausende von Titeln auf den inoffiziellen Markt brachte. Dieser unabhängige Literaturbetrieb und -markt schuf zu einem nicht unwesentlichen Teil die

Grundlagen für das große Interesse an der Grenzlandthematik des polnischen Ostens unter den Schriftstellern und Lesern in den 80er Jahren. Gerade der Mythos des polnischen Ostlands¹⁶, der damals neu auflebte, marginalisierte nun vollends die schlesischen Motive in der Literaturlandschaft.

Eine Ausnahme dürfte hier eventuell der Oberschlesier Stanisław Bieniasz (geb. 1950 in Hindenburg) sein, der allerdings – obwohl er in polnischer Sprache schreibt – in Deutschland wohnt. Mit seinem Schaffen stellt er das in der polnischen Nachkriegsliteratur tradierte Schlesienbild in Frage und rückt besonders das unbequeme deutsch-polnische Oberschlesiensyndrom ins Rampenlicht der offenen Debatte. Nach zehnjähriger Pause begannen aber seine Werke – von denen vor allem das Stück „Biografia kontrolowana“ (Kontrollierte Biographie, 1989) und der Roman „Uciezka“ (Die Flucht, 1991) hervorzuheben sind – erst seit 1991 in Polen wieder zu erscheinen, so daß von einer tiefergreifenden Rezeption – sowohl bei den Lesern als auch bei den polnischen Schriftstellerkollegen – noch kaum die Rede sein kann.

Das Auftauchen der schlesischen Problematik in der polnischen Publizistik seit 1989, obwohl in seiner Intensität mit den diesbezüglichen Auseinandersetzungen aus den 40er und 50er Jahren nicht vergleichbar, wird sich womöglich auf die Literatur noch befruchtend auswirken, was freilich erst abzuwarten bleibt. Im Moment wird diese Problematik auch im publizistischen Bereich durch den Ostlandmythos überschattet. Schlesien, die „wiedergewonnenen Gebiete“ insgesamt haben einen solchen Mythos in der polnischen Literatur nicht hervorgebracht, wenn es auch an Ansätzen in dieser Richtung in den 40er und 50er Jahren nicht fehlte. In diesem Defizit dürfte zum Teil die Erklärung dafür zu suchen sein, warum sich die Werke von Lenz, Grass, Bienek, Wiechert, Bergengruen und anderen ostdeutschen Autoren in Polen einer so großen Beliebtheit erfreuen¹⁷, und zwar schon seit langem, auch wenn manchmal die Kritik mit ihnen (vor allem mit Grass) scharf ins Gericht geht. Schlesien bleibt nach wie vor ein schwieriger und undankbarer Gegenstand für die polnische Literatur, an dem sie nur allzu oft scheitert und dem sie nicht so recht richtig beizukommen weiß.

ANMERKUNGEN

¹ S. Żeromski, *Snobizm i postep* (Warszawa 1923) 72. – Der Aufsatz geht auf einen Vortrag bei der Tagung der Literaturwerkstatt Berlin „Schlesien – Barriere oder Brücke?“ am 4. 6. 1992 zurück. Zum dt. Schlesienbild vgl. E. J. Krzywon, *Schlesien in der deutschen Gegenwartsliteratur*, in dieser Zschr. 208 (1990) 86–92.

² A. Scholtis, „Unbekanntes Land“. Kritik des neuesten Buchs der polnischen Dichterin, Frau Zofia Kossak-Szczucka, in: *Der Oberschlesier* 1932, H. 10, 586–587.

³ Kurtzmanns Worte werden nach J. Kucianka, die sie in einem seiner Briefe gefunden hat, zitiert: J. K., *Slascy pisarzy ludowi 1800–1914* (Katowice 1968) 5. Schummels Buch erschien 1792 in Breslau; in dem betreffenden Passus stellte er

u. a. fest (327f.): „In diesem Sinne schätze ich es mir für eine Ehre, ein Stockdeutscher zu seyn, d. h. meine Muttersprache theuer und werth zu halten, und sie lieber zu reden und zu schreiben, als irgend eine, die mir auch wirklich geläufig ist. Was wir nun wollen, das uns die Leute thun sollen, sollen wir denn das ihnen auch nicht thun? Noch mehr! Ihr haltet sonst so viel auf alte Rechte und Privilegia! Wenn die hier gelten sollten, so müßten wir alle kein Wort deutsch, sondern lauter polnisch sprechen: denn das polnische ist unstreitig in Schlesien die ältere Landessprache, und das deutsche hat sich nur so nach und nach eingeschlichen und eingedrungen... Laßt uns also ja gegen die polnischen Schlesier keinen Proceß anfangen: vor dem Richterstuhle der Geschichte verlieren wir ihn in allen Instanzen!“

⁴ Am 19. 2. 1943 wurde P. Musiol nach zweijähriger Haft hingerichtet. Zu seiner Biographie vgl. Album pisarzy śląskich (Opole 1975) 146–147.

⁵ Dzikowy skarb (Der Schatz des Dzik, 1945), Ojciec i syn (Vater und Sohn, 1946), Zdobycie Kolobrzegu (Die Eroberung Kolbergs, 1952), Rok tysieczny (Das Jahr 1000, 1961).

⁶ W. J. Grabski, Rapsodia świdnicka (Die Schweidnitzer Rhapsodie, Poznań 1955) 3.

⁷ S. Vincenz, Na wysokiej poloninie (Auf der hohen Au, Warszawa-London 1936–1979), J. Mackiewicz, Bunt rojstów (Der Aufruhr in den Sümpfen, Wilno 1938), C. Miłosz, Dolina Issy (Tal der Issa, Paris 1955).

⁸ S. Urbánczyk, Panowanie Mieszka (Mieszkos Herrschaft), in: Twórczość 1947, H. 11, 149.

⁹ J. Scholz, Die oberschlesische Katastrophe des August Scholtis. Zur Chronologie und Entwicklung des „Fürstenkron“-Projekts, in: Oberschlesisches Jb. 4 (1988) 88.

¹⁰ A. Lubos, Geschichte der Literatur Schlesiens (München 1974) Bd. 3, 474.

¹¹ Zit. n. M. Kociolowski, Wśród poetów Śląska (Unter den schlesischen Dichtern, Katowice 1986) 4.

¹² Autor dieser Postulate war Zbigniew Hierowski, der sie in seinem Buch „25 lat literatury na Śląsku 1920–1945“ (25 Jahre der Literatur in Schlesien 1920–1945, Katowice 1947) vorgelegt hatte.

¹³ Zit. n. d. Ausg. Katowice 1975, 40, 68f.

¹⁴ A. Scholtis, Baba und ihre Kinder (Berlin 1934) 278.

¹⁵ Wie Anm. 13, 105.

¹⁶ Z. Światłowski, „et in Arcadia ego“. Heimatverlust in der polnischen Literatur nach 1945, in: Deutsch-polnische Ansichten zur Literatur und Kultur 2 (1990) 74–83.

¹⁷ M. Zybur, Stör- oder Glücksfälle? Zur Rezeption ostdeutscher Autoren in Polen, in: Halbasien. Zschr. f. dt. Lit. u. Kultur Südosteuropas 2 (1992) H. 1, 23–34.